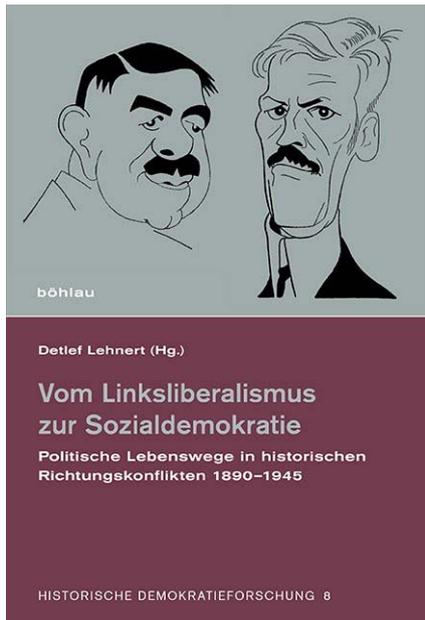


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2016

Detlef Lehnert (Hrsg.): **Vom Linkliberalismus zur Sozialdemokratie. Politische Lebenswege in historischen Richtungskonflikten 1890 - 1945.**

Köln: Böhlau, 2015 (= Historische Demokratieforschung. Schriften der Hugo-Preuß-Stiftung und der Paul-Löbe Stiftung, Band 8), 318 S., ISBN: 978-3-412-22387-8



Was haben Erich Mende, Günter Verheugen, Otto Schily oder Oskar Lafontaine gemeinsam? Sie alle verließen ihre Parteien, in denen sie lange Jahre engagiert und etabliert agierten, aus unterschiedlichen Gründen. Was heute angesichts der sich in den letzten Jahren – auch im Zuge des Fischens nach Wählergunst – immer stärker herauskristallisierenden ideologischen und thematischen Angleichung der Parteien oder aus Unzufriedenheit mit der politischen Richtungsweisung der eigenen Partei nicht ungewöhnlich erscheint, ist kein modernes Phänomen.

Am Beispiel von elf namhaften und teilweise über das Parteileben hinaus bekannten linkliberalen Politikern thematisiert der vorliegende Band die ursprünglich im Rahmen einer sowohl von der Hugo-Preuß-Stiftung als auch der Friedrich-Ebert-Stiftung 2013 organisierten Tagung aufgeworfene Frage nach Beweggründen für den jeweiligen Partei- bzw. Richtungswechsel linkliberaler Politiker in Kaiserreich und Weimarer Republik. Inwieweit dabei tat-

sächlich ein Richtungswechsel vollzogen oder eher nur eine vermeintlich passendere neue politische Heimat und Mitstreiter gefunden wurde, ob dabei primär individuelle Unzufriedenheit mit der Parteiführung und -entwicklung, allgemein politische bzw. gesellschaftliche Rahmenbedingungen oder das Gefühl der politischen Isolation dafür maßgebend waren, wurde dabei ebenso berücksichtigt wie die biographischen Hintergründe kurz portraitiert. Um es, wie es der Herausgeber auch zu Beginn des Bandes tut (S. 7), vorwegzugreifen handelt es sich bei der „politischen Standortverlagerung“ der hier Portraitierten „lediglich [um eine] organisationsbezogene oder meist mit zumindest einigen Akzentverschiebungen“ [vollzogene Verlagerung], von der Liberal- zur Sozialdemokratie – also augenscheinlich nicht um einen eigentlichen Politik- oder gar kategorischen Richtungswechsel. Ungeachtet der Tatsache, dass sich bei der Verortung historischer liberaler Strömungen bereits ein weites Spektrum auftut, (wobei gerade im Untersuchungszeitraum die Frage nach Kategorisierung in links- oder sozialliberal in Abhebung etwa zu nationalliberal durchaus nicht unzweifelhaft zu klären ist), standen die genannten Protagonisten nicht einfach einer klar definierten Gruppe vor, sondern agierten und äußerten sich als Individuen innerhalb der Partei. Dieser Individualismus kennzeichnete letztlich auch ihre weiteren politischen Karrieren nach dem Parteiwechsel und lässt sie daher auch, ungeachtet ihres politischen Einflusses, in diesem neugewählten Umfeld meist als Außenseiter erscheinen, wie dies insbesondere am Beispiel des von Karl Heinrich Pohl portraitierten Kurt Eisner oder des von Rainer Behring skizzierten Rudolf Breitscheid deutlich wird. Die Bedeutung der publizistischen Tätigkeit (auch als Broterwerb) und die damit verbundene Intention politischer Aufklärung spielen dabei insbesondere bei diesen beiden, aber auch bei Franz Mehring (Monika Kramme) oder dem hier nicht dezidiert berücksichtigten Karl Ledebour eine nicht zu unterschätzende Rolle – aber ebenso auf Seiten der SPD, die letztlich davon mit profitierte. Dagegen konnte in nur beschränktem Maße und nur selten an die alte Karriere und damit an die Übernahme verantwortlicher Posten angeknüpft werden.

Nicht zuletzt war es für diese Gruppe Liberaler gerade die in ihren Ursprüngen wenig akzentuierte Trennung zwischen „proletarischer und bürgerlicher Demokratie in Deutschland“, die es ihnen erleichterte, Parteigrenzen zu überschreiten. (S. 12). In Abhebung zur konservativen, antidemokratischen obrigkeitstaatlichen Autorität gewann bereits bei Friedrich Naumann die Sozialdemokratie zunehmend an Akzeptanz als Teil der freiheitlichen Bewegung. Hinzu kam auch, dass sich das sozialistische, dem liberalen Element des Individualismus gegenüber- bzw. entgegenstehende Prinzip des Kollektivismus und der deterministischen Geschichtsphilosophie als Ausschlusskriterium für eine Annäherung an die Sozialdemokratie nicht mehr voll wirksam erwies. Vielmehr entwickelte sich im Zuge der ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung und der damit verbundenen aufkommenden sozialen Frage auch bei den (Links-)Liberalen eine Tendenz zu sozialpolitischen und wirtschaftspolitischen Positionen als liberale Antwort, die sich mit denen der (zumindest gemäßigten) Sozialdemokraten durchaus vereinbaren ließ. Im Rahmen der linksliberalen Gewerkschaftstätigkeit, wie diese etwa bei Siegfried Aufhäuser (Gunter Lange), Hugo Sinzheimer (Christoph Müller) oder Anton Erkelenz (Katharina Kellmann) nachzuweisen ist, ließ der Gedanke an „ein gesellschaftliches Bündnis zwischen demokratischer Arbeiterschaft und ‚bestimmten Teilen des Bürgertums‘“ (S. 270) und an eine darauf aufbauende gerechte(re) soziale Demokratie den Schritt zur Sozialdemokratie als durchaus praktikabel erscheinen. Diese Tatsache lässt sich dabei nicht nur für die Zeit des Kaiserreiches, in der die meisten der hier untersuchten Parteiwechsel, etwa die Mehrings, Eisners, Breitscheids, Aufhäusers oder Sinzheimers stattfanden, nachweisen, sondern auch für die Zeit der Weimarer Republik, während der sich neben Anton Erkelenz und Ludwig Bergsträsser (Stephanie Zibell) auch Paul Nathan (Detlef Lehnert), die Reformpädagogen Georg Schümer (Volker Stalman), Max Kosler und Adolf Grimme (beide bearbeitet von Andreas Pehnke) der SPD zuwandten. Mit zunehmendem Verlust (links-)liberalen parteipolitischen Profils und regierungspolitischer Einflussnahme verlor die die Gründung der Republik ursprünglich prägende DDP zunehmend an Bedeutung. Gefördert durch die schwächer werdende liberale Positionierung und Profilierung, das schwindende Bekenntnis der DDP zur Republik, den auch in der Partei zunehmenden Antisemitismus, die Wahl- und Wählerverluste sowie letztlich die Fusion mit der Volksnationalen Reichsvereinigung zur Deutschen Staatspartei fand eine entsprechende Abwanderung des linken Flügels der Partei statt. Letztlich war es nun gerade die SPD, die als staatstragende Partei verstanden wurde und die daher weitaus größere und ideologiekonformere Handlungsmöglichkeiten bot als es die ursprünglich liberale Partei der Weimarer Republik tat.

Mit der Nachzeichnung der Parteiwechsel der in diesem Band portraitierten „sozialen Demokraten“ (S. 287) gelingt sowohl eine nähere (biographische und politische) Charakterisierung als auch die Darstellung der eigentlichen Problematik und Zerrissenheit der links- bzw. sozialliberalen Politiker des Kaiserreiches und der Weimarer Republik. Die wachsende „Wertschätzung der SPD als konsequente[re] demokratische Alternative“ (S. 32) demonstriert dabei nicht zuletzt die Schwächen, wenn nicht gar das politische Scheitern des Liberalismus aufgrund seiner inneren Gespaltenheit und dem Fehlen einer geschlosseneren politischen wie ökonomischen Weltanschauung (s. dazu u.a. S. 280), die es der Sozialdemokratie – ungeachtet auch ihrer Flügelkämpfe vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg – eher ermöglichte, Stammwähler und Politiker zu binden bzw. zumindest am Abwandern zu den Linksliberalen zu hindern (S. 31). Auch wenn aufgrund der zwangsläufig kurzen und unterschiedlich konzipierten Beiträge, eine tiefergründende Beleuchtung des Themas ausbleibt – etwa eine verstärkte Berücksichtigung der von Lehnert nur kurz angerissenen Frage nach prominenten Vertreterinnen politischer Richtungswechsel (mit und ohne Parteiwechsel) wie etwa am Beispiel Adele Schreibers (S. 23 ff.) – so bietet dieser Band dennoch einen Anreiz zu weiterer Forschung – auch oder gerade in Bezug auf andere Ausrichtungen politischer Richtungswechsel.

Berlin

Christiane Scheidemann